In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 43. Posen, den 13. August 1927. Nr. 43.

Krasputin

der Wundertäter.

Der Roman eines Abenteurers von Reinhold Eichacker.

19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„So, Bürschchen, dir soll das Belauern vergehen!"

Er hörte die Worte wie aus weiter Ferne, doch kam ihm die Stimme des Gegners bekannt vor. Ihm blieb keine Zeit, sich Gedanken zu machen. Das Blut sauste in seinen brennenden Augen. Er fühlte, wie seine Kraft ohnmächtig nachließ und röchelte leise. — Er sank auf die Seite ins flimmernde Mondlicht . . .

Auf einmal traf seinen Mund wieder ein Luftzug . . er schnappte und würgte . . . Der Griff an der Kehle war leichter geworden. Ein rotes Gesicht bog sich tief zu ihm nieder und starrte ihn an, wie er keuchend im Licht lag.

„Krasputin, du?! Teufel, wie ist das möglich?"

Das war doch die Stimme . . .?! — Er hörte sie wieder. — Wenn er doch nur wüßte! — Das Blut sauste ihm noch in Augen und Ohren, doch ebbte der Druck ab. Der andere kniete jetzt an seiner Seite und hielt seinen Rücken. Wie ein Verdurstender trank er die Nachtluft. Er fühlte, wie langsam das Leben zurückfloß, das ihn schon verlassen. Der Kopf wurde freier. Er konnte schon wieder die Bäume erkennen und wußte, wie er in den Stadtpark gekommen.

„Der Mann!" fuhr es ihm wie ein Stich durch die Seele. Er drehte den Kopf nach der anderen Seite und zuckte zusammen.

„Ah! — Ahrenberg!" keuchte er. Ein leichter Schwindel ließ ihn einen Augenblick Halt an ihm suchen. Er hob sich mit Hilfe des Freundes nach oben und tastete sich nach der Parkbank hinüber, die neben dem Weg stand.

„Trink!" sagte Ahrenberg mit rauher Stimme und hielt ihm ein kaltes Glas gegen die Lippen. Der Russe trank zögernd den stärkenden Kognak und setzte sich aufwärts. Die kühlende Nachtluft belebte sein Denken. Er fühlte sein Blut wieder ruhiger fließen.

„Wie kommst du hierher?" fragte Ahrenberg finster.

Der Jüngere starrte ihn an. In den Augen ein drohendes Forschen.

„Du weißt, daß ich Ines van Hoogh liebe. Ich mußte zu ihr. Etwas rief mich zu Hilfe. Was hattest du in ihrem Hause zu suchen?

„Für einen Mann, der schon fast dreiviertel tot war, fast allzu viel Neugier!" rief Ahrenberg spöttisch.

Der Russe griff ihn heftig bei beiden Armen und brannte den Blick in des anderen Augen.

„Ich weiß, was du wolltest!" stieß er in Erregung hervor. „I chsehe jetzt alles, was du mir verheimlicht hast. Einbruch und Totenkopf. „Ha!" lachte er, wie in weher Verzweiflung — „ich war ja ein Narr, das nicht früher zu ahnen! Ein Einbrecher wurde mein Freund und — mein Schicksal! Daher seine Gelder! Und ich bin sein Werkzeug!"

Ein Weinkrampf erschütterte jäh seinen Körper.

In Ahrenbergs hartem Gesicht stand das Mondlicht und zeichnete zuckende, wechselnde Furchen.

„Wenn du fertig bist mit Gejammer und Klagen, dann können wir gehen," gab er kurz zur Antwort.

Der andere ballte die Faust wie zum Schlage.

„Warum tatest du das?! Warum zogst du mich damals in deine Nähe?"

„Komm!" forderte Ahrenberg, sich schnell erhebend. „Du sollst es erfahren. Komm jetzt mit nach Hause! . . ."

Ohne sich umzusehen, ging er voraus. Und Krasputin folgte, sich mühsam beherrschend. Ahrenberg winkte einem Auto, nachdem sie das Dunkel des Parkes verlassen hatten. In schweigender Fahrt fuhren sie miteinander der Wohnung zu, die sie vor kurzem bezogen.

Der Aeltere ging in das Zimmer des Russen und stellte sich lange Zeit stumm vor das Fenster, bevor er sich setzte. Als er sich umdrehte, suchte er mit seinen Blicken den Russen. Er lag auf dem Diwan und hatte den Kopf in den Händen vergraben.

„Krasputin!" sagte der Aeltere leise. Die Stimme klang heiser.

Der Russe hob langsam den Kopf. Seine Stirn war bleich, und das lockige Haar hing ihm wirr um die Schläfen.

Ahrenberg räusperte sich, um zu sprechen. Er blickte die Wand an, als sitze sein Hörer dort drüben im Dunkel.

„Ich wußte, daß diese Stunde einmal kommen mußte zwischen uns beiden und wundere mich nur, daß sie noch nicht eher kam. Aber du warst ja nur mit dir beschäftigt und mit deinem Schicksal. Was ich war und dachte, war zu unbedeutend für einen Propheten, der von meinem Geld lebt!"

Sein finsterer Blick streifte über den Russen und hieß ihn, zu schweigen.

„Du nanntest mich einen Einbrecher, weil ich das Haus deiner schönen Geliebten betreten. Vielleicht paßt der Titel mehr für dieses Fräulein van Hoogh als für mich. — Schweig!" herrschte er, als der andere auffuhr — „nachher kannst du reden! Von Rechts wegen müßte i ch in dem Haus sitzen, und nicht dieser freche, hochmütige Kuckuck! — Ich brauche vor dir kein Geheimnis zu hüten. Es wäre dein Nachteil, wenn du plaudern wolltest. Drum sollst du es wissen. Fred Ahrenberg ist nicht mein richtiger Name. Ich heiße Martiner. Der Adoptivvater der Ines van Hoogh, der ihr seine fünfzehn Millionen vermachte... der Mann ist mein Bruder. — Ich wäre der richtige Erbe gewesen. Er hat mich enterbt. Teufel, soll ich dabeistehen und Ja dazu sagen, wenn irgendein Weibsbild mir das einfach wegschnappt?!" Er ging durch das Zimmer und zwang sich zur Ruhe.

Krasputin saß ganz verstört auf dem Diwan. Der Widerstreit plötzlich geweckter Gefühle hielt ihn noch gefangen.

„Warum tat das dein Bruder? Daß er dich enterbte?" fragte er endlich zögernd.

Der Aeltere warf einen wilden Blick um sich.

„Weil ich ihm das Weib nahm, das er damals liebte! Er war immer schüchtern. Mir ging stets das Blut durch. Sie liebte ihn, aber mein Wille war stärker. Das hat mir der Muttersohn niemals vergessen. Ich war nie ein Engel und hatte stets Schulden. Er gab keinen Pfennig. Da schrieb ich zwei Wechsel aus auf seinen Namen. Im Monat darauf mußte ich schon ins

Ausland. Der eigene Vater warf mich aus dem Hause und wäre beinahe mein Henker geworden. So gab er mir nur seinen Fluch mit als Zehrgeld. Zwei Jahre darauf war der Alte gestorben, mein Bruder Alleinerbe eines Vermögens, das er durch Geschäfte allmählich vermehrt hat. Ich war für ihn tot."

Krasputin hielt seine Hand vor die Augen. Er war zu erschüttert von dem, was er hörte, um selber zu sprechen. Ahrenberg legte sich in einen Sessel und sprang wieder auf, ohne Ruhe zu finden.

„Gut, — zugegeben, — ich war damals töricht, war schlecht, ungeraten, — pah, was sie nur wollten. Ich war eben jung, hatte nie eine Mutter. Der Vater war für seine Kinder ein Fremdling, war dauernd auf Reisen. Wie sollte ich da etwas anders lernen, als was mir behagte?! Ich tat, was ich wollte, und dachte nicht weiter, ob's anderen zusagt. Doch wie habe ich diese Jugend gebüßt in den Jahren da draußen! Als ich in der fremden Welt plötzlich allein stand. Ich habe gehungert, gebettelt, geschuftet, um nur dieses klägliche Leben zu fristen, ach — nicht um zu büßen, dazu fehlt mir der Glaube an eine Gerechtigkeit vor diesen Menschen, die alle Betrüger sind, wenn es darauf ankommt. Dazu war mein Haß viel zu stark. Keine Reue! Ich wollte nicht nachgeben, wollte den Menschen, den Heiligen, die mich hinausjagten, nicht den Triumph meines Unterganges gönnen. Sie sollten nicht recht haben mit ihrem Dünkel. — Und ich kämpfte weiter, bis ich — wieder Land sah! Ich wurde Artist. Erst in windigen Buden, dann in einem Zirkus von Barnum und Bailey. Nach zehn Jahren Arbeit war ich eine „Nummer", die man gern aufnahm. Ich fand immer Neues, das Pack zu verblüffen, das nur Sensation sucht. Das dumme Gesicht eines staunenden Menschen war mir zum Bedürfnis des Alltags geworden. Mein Feld war der Bluff, — und die anderen zahlten. Ich war gar nicht unglücklich mit meinem Dasein, — da las ich, daß drüben mein Bruder gestorben. Ich fuhr nach Europa, und — hatte das Nachsehen! Im eigenen Nest saß ein anderer Vogel! — Von dem Augenblick hatte mein Leben kein anderes Ziel mehr, als mir diese Erbschaft zurückzugewinnen. Wenn Ines van Hoogh nicht ist, bin ich der Erbe."

Der Russe glitt mit einem Ruck von dem Diwan und griff Ahrenberg aufgeregt an die Schulter.

„Was heißt das? Wenn Ines van Hoogh nicht mehr ist? — Willst du — morden?!"

Ein harter Blick Ahrenbergs stieß in sein Antlitz.

„Man mordet nicht gerne. Ich wollte erst andere Mittel versuchen und hoffte, sie aus ihrer Villa zu räuchern. Mit meinen Gespenstern. Es war ja noch möglich, daß sie sich aus Angst von der Erbschaft befreite. Ich wollte sie reif machen für meine Pläne, bevor ich selbst auftrat. Wir hätten geteilt meinetwegen. Die Hälfte — ich wäre gegangen. Die Sache ging schief. Dieser Matterton spuckte mir in meine Suppe. Die Pest soll ihn holen! Jetzt bleibt mir kein anderer Weg —"

„... als zu morden?!" schrie Krasputin auf mit erhobenen Händen.

„Schweig'! Schrei' nicht so!" herrschte der andere wütend. „Kein Mensch wird sie morden. Sie wird einfach sterben, wenn sie nicht noch klug wird und zeitig verschwindet. Kann ich denn fürs Schicksal?"

Krasputin wich vor dem Freunde zurück wie vor einer Natter, die plötzlich ins Licht stieß.

„Komm zur Vernunft!" keuchte er vor Erregung. „Du bist ja verrückt! Niemals würde ich schweigen zu diesem Verbrechen. Ich würde sie schützen, selbst mit meinem Leben!"

„Sieh da!" grinste Ahrenberg höhnisch als Antwort.

„Das würdest du tun? Ach! So kennt man die Freunde, die einen verraten. Ich wußte das vorher, mein dankbares Bürschchen. Nur rechnest du falsch. Eh' du sprichst, bist du selber ein fröhlicher Leichnam. Dein Leben und meins sind vertraglich gebunden. Entweder gewinnen wir, oder wir fallen. Und zwar alle zwei. Oder hast du geglaubt, daß mich nur deine weibischen Augen bezaubert, mein Geld zu riskieren, um einen Propheten und Wundersmann aus dir zu machen? Jetzt gibt's keine Wahl mehr!"

„Ich pfeife auf dich und auf deine Verträge!" schrie Krasputin bebend. „Nichts hält mich bei dir. Keinen Tag bleib' ich länger, seitdem ich weiß, daß du Verbrechen im Sinn hast, — der Feind dieser Frau bist! Dann bist du auch mein Feind! Ich werde sie warnen."

In Ahrenbergs Faust blitzte plötzlich ein Browning. Der Jüngere sah ihn scharf an sich gerichtet und zog seine rechte Hand schnell von der Tür. Er starrte den anderen an, voll Erregung. Er traf in zwei stechende, lauernde Augen.

„Setz' dich! Dorthin!" sagte Ahrenberg eisig. „Nachher kannst du gehen, wenn wir miteinander die Sache besprochen. Ich weiß jetzt, was du für mich bist. Das genügt mir, um alle Gefühle beiseite zu lassen. Darum zum Geschäft! — Du willst Ines warnen. Und welches Ziel glaubst du damit zu erreichen? Glaubst du, daß ein Ahrenberg sich seine Pläne durch solch einen Kindskopf wie dich stören ließe? Du könntest die Frau in der Hölle verstecken, — ich würde sie finden, wenn ich es will. Hörst du: Drum denk' nur an dich! Was ist für dich die Folge? Du träumst wohl von Dank oder schon von der Hochzeit mit ihren Millionen? Ich will es dir sagen, was für dich herausspringt. Zunächst wird man dir deine Warnung nicht glauben, das heißt, daß du selbst von dem allem nichts wußtest. Wenn du diesen Leuten erzählst, wie ich dich aus dem Elend genommen und uneigennützig mein Geld an dich fortwarf, dann wird man dich auslachen und wird dich fragen, was du mir als Gegenwert damals versprochen. Sagst du dann die Wahrheit, so steckt man dich einfach ins nächste Gefängnis. Vielleicht in ein Tollhaus. Man hält dich natürlich für meinen Komplizen, der sich später irgendwie mit mir verkracht hat."

„Das ist nicht wahr!" wehrte sich Krasputin heftig.

„Ich habe Beweise!" Doch fühlte er Angst vor den eigenen Worten.

(Fortsetzung folgt.)

Die „toten Dörfer und Städte" Hollands.

Von Ludwig Marcuse.

Noch nie habe ich ein Land, bevor ich dort war, so gut gesehen, wie Holland. Holland ist, wie seine Meister es gemalt haben: Nebel verschleiern weite Horizonte. Einsame Bäume stehen auf fetten, grünen Wiesen. Hier und da ist ein schmuckes Häuschen hingestellt. Pferde springen lebhaft herum. Kühe liegen faul in der Sonne und käuen wieder. Und wieder und wieder Kühe, Wiesen, Häuschen. Einige wuchernde dunkle Bäume, wie sie der unvergeßliche Ruisdeal gemalt hat. Und dann Wasser. Viel Wasser: Nordsee und Binnensee, Flüsse und Kanäle. In Holland merkt man erst etwas, daß das feste Land nur ein geringer Teil der Erdoberfläche ist. Unendlich viel Kanäle; unendlich viel Kanäle; unendlich viel Brücken, Schleusen. Sumpfland: allenthalben wird Torf gestochen. Fruchtbares Land: was für Riesengärtnereien zwischen Amsterdam und Haarlem. Wir fahren durch einen unbeschreiblich bunten Blumengarten.

Das Land liegt tiefer als das Wasser. Ein seltsamer Anblick, wenn man durch die Kanäle fährt: das feste Land unter dem Wasserspiegel. Eine Böschung schützt das Land. Angler sitzen auf der Böschung. Vor Brook quietscht ein Junge fürchterlich, als wäre er schon ins Wasser gefallen: er hatte einen mächtigen Plötzen gefangen. Das ist Hollands charakteristische Landschaft: tiefliegende Wiesen, Kühe — und Windmühlen. Die Windmühlen sind das belebende Moment in diesem etwas schläfrigen Bild. Sie füllen den Raum. Sie geben ihm seine dritte Dimension. Ohne Windmühlen wäre das Bild Hollands nur zweidimensional.

Aber dann hat Holland noch andere Landschaften, die nur weniger spezifisch holländisch sind. Die Nordseeküste. Weniger charakteristisch bei Scheveningen, als bei Zandvoort. Die Gärtnereien, die Blumenfelder bleiben zurück. Es kommt die Dünenzone mit ihrem versengten Gras. Häßlich — und doch reizvoll. Der Gipfel der Unfruchtbarkeit — und doch anziehend. Ich liebe die Kahlheit vor den Dünen; die Monotonie der Dünen; sie lassen beide schon das Element selbst ahnen. Soll man über Landschaften streiten? Ich gebe die geliebte Insel in der Ostsee, die bezaubernde Isola Bella, die Riviera, die Berge bei Chamonix, die Schären bei Stockholm für diese unrasierten Dünen und

das salzige, heftige Nordmeer. Eine dritte Landschaft prägt sich tiefer ein, weil sie zwar nicht an Natur, aber doch in dem Zusammen von Natur und Ort eigentümlich holländisch ist: etwa die Gegend um Utrecht: Zeist, Driebergen, Doorn. Hier ist auch der in Holland so seltene Wald. Verstreute Villen mit den so reizvollen bunten Festerläden. Herrliche Vorgärten. Die Orte sind in die Natur hineingewachsen. Holländische Idylle. Wie weltentlegen. Wie Asyle für Pensionierte des Lebens.

Und die Landschaft ist hineingewachsen in die Städte. Es ist kaum zu glauben: aber mitten in der modernen, betriebsamen Hafenstadt Rotterdam, mitten in Leyden steht eine Mühle. Und die Kanäle, welche die Stadt ebenso durchqueren wie das Land, haben in den Durchblicken von den Brücken aus die seltsamsten Landschaftsbilder. Auf irgend einer Brücke in Utrecht. Der Kanal ist eingesäumt mit dicht belaubten Ulmen. Sie spiegeln sich im Wasser. Man glaubt nicht in einer Stadt zu sein. Alle Städte haben ihren großen Park. Vielleicht ist der Haagsche Bosch der schönste. Glückliches Haag, gelegen am Park und an der Nordsee!

Was alle holländischen Landschaften verbindet: die Nordseeküste und den Rand des Zuidersees, die Wiesen an den Kanälen und die Siedlungen um Utrecht: das ist das Fehlen von Bergen. Holland ist das *Land ohne Berge*. Holland ist das *Land ohne Stein*.

*

Welche enormen Landschaftsgegensätze vereinigt Deutschland, Frankreich, Spanien. Holland ist nur ein kleines Land. Kaum mehr als 300 Kilometer von Nord nach Süd; kaum mehr als 200 Kilometer von West nach Ost. Und von den 38 000 Quadratkilometern noch etwa 5000 Quadratkilometer Wasser. Was dieser Landschaft die Kunst verdankt, haben die holländischen Meister bewiesen. Was dieser Landschaft die Entwicklung Hollands schuldet, lehrt die niederländische Geschichte. Es gibt ein berühmtes Wort: „Gott schuf die Welt, außer Holland. Holland schufen die Holländer." Das Wort ist wahr. Die Holländer rangen Holland dem Wasser ab: sie schützen es gegen das andrängende Meer; gegen die übertretenden Flüsse; gegen die Binnenseen, die fruchtbares Land fraßen. Die Devise des niederländischen Wappens heißt „*Ich halte stand*". Aber die Aufgabe des Holländers dem Wasser gegenüber ist nicht nur eine defensive, sondern eine eminent aggressive: so hat man es sich vorausgesetzt, den Zuidersee auszutrocknen und so 200 000 Hektar fruchtbaren Boden zu gewinnen. Parallele zur Austrocknung des Haarlemer Meeres im 18. Jahrhundert. Ein Ministerium heißt: „Waater-Staat". Das Wasser ist in ästhetischer, wirtschaftlicher und politischer Beziehung ein wesentlicher Faktor. Auch in politischer Beziehung: als Mittel der Defensive. Ludwig XIV. hat es schon einmal zu spüren bekommen. Es heißt, der holländische Generalstab unterscheide zwei Etappen im Plan der Ueberschwemmung: Die Benutzung des Rhein- und Maaswassers als erste Etappe; die Benutzung des schmutzigen Zuiderseewassers als zweite Etappe.

Ein griechischer Weiser, mit dem unsere Philosophiegeschichte ihre Darstellung beginnt, behauptete: Das Wasser ist der Untergrund aller Dinge. Für den Holländer trifft das fast zu. Das Wasser bestimmt das Antlitz seines Landes (auch die Mühlen haben ihre Funktion bei der Entwässerung). Das Wasser setzt ihm die Aufgaben. Das Wasser schuf ihm die Möglichkeit, zu existieren: den fruchtbaren Boden, die Verkehrsstraße der Schiffe, die Wehr gegen den Feind. Das Wasser bestimmte auch das Gesicht einer der reizvollsten, merkwürdigsten, bezauberndsten Städte, die ich gesehen habe: das Gesicht *Amsterdams*. Der Haag und Scheveningen gehören Europa an. Verbindet man einem Europäer, der den Haag nicht kennt, die Augen und nimmt ihm erst im Haag die Binde ab: er kommt wohl kaum auf die Idee, daß er in Holland ist. Aber Amsterdam ist Holland. Und da ich kein Maler bin, muß ich notgedrungen mit Worten zeichnen.

*

Hinter dem schönen, in holländischer Renaissance von Cuypers erbauten Bahnhof geht der Dampfer ab. Wir passieren ein System von Schleusen, das Amsterdam schützt vor der Laune der See. Dann schwimmen wir gemächlich durch den schmalen Nordholländischen Kanal, der jetzt durch den modernen Nordsee-Kanal als wichtige Verkehrsstraße ausgeschaltet ist. Wir schwimmen träge durch Holland; sehen auf das tieferliegende Wiesenland mit seinem kärglichen Baumbestand, seinen weiten Horizonten, seinen Windmühlen und seinem Vieh hinunter — und spüren etwas von der Monotonie dieses Landes.

Broek in Waterland ist ein altmodisches Dörfchen; aber wie alle Dörfchen Hollands, die ich gesehen habe, wie eine kleine Villenkolonie. Ich habe in Holland nicht ein einziges Dorf gesehen, das dem europäischen Dorf, dem Dorf Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens ähnelt: in seinen mehr oder weniger ungepflasterten Straßen; mehr oder weniger baufälligen Häuschen, mehr oder weniger schmutzigen Ecken. Die holländischen Dörfer, durch die ich kam, hatten immer etwas das Exterieur von Badeorten . . . Broek hatte in seiner Kirche Lautverstärker für Schwerhörige. Merkwürdiges Ereignis: in einem abgelegenen Dorf findet man die letzte Technik, die man in den Großstädten noch vermißt. Broek in Waterland hat auch eine Musterkäserei. Es ist nicht so berühmt geworden wie das etwas nördlich gelegene Edam, das erst für die Ausfuhr seinen Käse rot färbt. Aber seine Käseproduktion ist wohl nicht geringer als die Edams.

Und dann schwammen wir wieder träge dahin: Bilder tauchten auf und verschwanden; und ähnelten einander wie ein Ei dem andern. Volendamm! Der Hafen ist voller Schiffe. Von weitem sieht man nur riesige Garben von Masten in den Himmel stechen. Es ist Sonntag. Die Volendammer sind vollzählig in ihrem Sonntagsstaat am Hafen. Dieser Sonntag-Vormittag ist ein Glück für Maler: sie malen die Volendammer Mädels, die rein gewaschen und rein geplättet — so sehen sie wirklich aus — zu vieren, zu sechsen, zu achten durch die Gassen bummeln: mit weißen Häubchen — einen richtigen Bubikopf (im Gegensatz zu den Markenern, die noch ihre Loreleyausstattung besitzen). Aber wäre ich ein Maler, ich würde doch — natürlich nur in diesem einen Fall — die alten Männer dieses Fischerdorfes vorziehen: in ihren weiten Pumphosen und dem enganliegenden kurzen Jäckchen und dem uralten, charaktervollen Gesicht. Was sind das für Gesichter, die ein kurzer Backenbart einrahmt! Man möchte vor den Runen, welche ihnen das Leben ins Gesicht gezeichnet, stehen bleiben und das Stück geheimnisvollen Lebens entziffern.

Wir fahren auf die Insel Marken zu: wie ein kurzer Bindfaden liegt sie vor uns. Zwei Drittel sind schon von der See verschlungen; das letzte Drittel ist in Regenzeiten überschwemmt. Die Häuser sitzen auf hohen sichtbaren Pfählen. Man stelle sich vor: wenn die Wiesen überschwemmt sind, die Pfähle nur noch ein Stückchen aus dem Wasser ragen, ist jedes Haus eine kleine Insel.

Die Einwohner von Marken sind besonders farbenfreudig gekleidet. Die Mädels haben — im Gegensatz zu den Volendammer Mädels — lange Haare. An der Stirn sind die Ponnys unter der Haube naß hervorgekämmt: wie ein kurzer, steifer Schirm stehen sie über der Stirn. Bis zu sechs Jahren sind die Jungens und Mädels gleich gekleidet: auch die Jungens haben Kleider und lange Haare. Die Eingeweihten sehen auf das Käppchen. Ist auf die Mitte dieses Käppchens eine Stoffrosette aufgenäht, so ist dieses undefinierbare Menschenwesen ein Junge. Außerdem erkennt man die Jungens noch daran, daß sie auf den Jäckchen in Kreuzform eine weiße Rüsche (als Längsbalken) und eine Stickerei (als Querbalken) tragen. Auch sonst findet man hier allenthalben den symbolischen Sinn der Kleidung. Ein Beispiel: ist das Jäckchen mit fünf Blumen bestickt, so ist die Trägerin dieses Jäckchens eine Braut; sieben Blumen zeigen eine Witwe an und so weiter. Man sieht hier noch den Zusammenhang der Kleidung mit den wichtigsten Ereignissen des Lebens. Die Kleidung hat noch ihre *volle Lebensbedeutung*: während sie bei uns nur noch rein *praktische* Wichtigkeit besitzt. Sehe ich die siebenteilige Kappe der Markener Frau: wo sieben lose Stücke erst siebenmal zusammengelegt werden müssen, so weiß ich, daß ich in einer anderen Welt bin.

Sauber wie die Dörfer sind die Stuben: genau so vollbepackt, wie die Holländer Meister sie gemalt haben. Haben wir aus praktischen, aber auch aus künstlerischen Motiven die Tendenz zur Entleerung der Stuben, zu einem Minimum an Hausrat; werfen wir heute gern Bilder, Nippes, Bronzen und sonstige Staubfänger heraus: so zeigt die holländische Stube hier noch die alte gute Zeit mit ihren großen Kupferkesseln, mit ihren Kohleneimern, an denen die Messinggriffe blitzen. In irgend einer Ecke dieses übervollen Zimmers brennt dann die ewige Lampe vor dem Mutter-Gottes-Bild. Aber diese mit Geschirr, Geräten als Zierrate vollgepackten Zimmer machen weder den Eindruck von Rumpelkammern noch von Museen. Obwohl alles spiegelblank ist, obwohl man sich kaum getraut, mit den staubigen Füßen in diese Schmuckkästchen hineinzutapsen, hat man doch den Eindruck: hier leben *Menschen*. Diese Kessel, die so unheimlich sauber über dem Kamin hängen, sind gestern benutzt worden; und werden morgen wieder benutzt werden.

Und wir fahren wieder die Küste entlang. Ein kleines Eiland taucht von weitem auf: das Fort Pampus, das den Eingang nach Amsterdam im Notfalle sperren soll. Und am Horizont: die schmale Küstenlinie des nördlichen Hollands, des Zuider-See-Ufers. Ab und zu taucht ein Häuschen auf: wie ein sauberes, weißes Spielzeug ist es gegen den Horizont gestellt. Es ist derselbe Charakter, den wir erleben, wenn wir durchs Watt fahren und nach den Halligen sehen.

Die Sonne senkt sich: milchviolett ist der Himmel, wie von Blaubeeren gefärbte Milch. Amsterdam tauchte auf. War das ein Traum? Broek in Waterland, Volendamm, Marken? Daß es so was noch gibt, zu gleicher Zeit, während wir über den Potsdamer Platz rasen? Und liegt nicht einmal in Australien!

„Tote Dörfer und Städte?" Manchmal ist der Tod so lebendig und das Leben so tot!

Kuß-Anekdoten.

Zu einer Zeit, als die Engländer noch nicht gern in die Armee eintraten, reiste die Herzogin Gordon auf den Märkten umher, um Soldaten anzuwerben. Die jungen Leute konnten wählen zwischen einem Schilling als Handgeld oder einem Kusse. Da sagte ein alter Veteran: „Ein Schilling ist ein gar vergänglich Ding; dagegen ein Kuß von den Lippen der gnädigen Frau Herzogin läßt Jahre lang balsamischen Duft auf dem Munde des Soldaten zurück."

*

Gustav Adolfs Tochter, die Königin *Christine* von Schweden, mochte das Küssen nicht leiden. Bei ihrem Besuch am französischen Hof wurde sie aber vielfach, gegen ihren Willen von den Damen geküßt, da Umarmungen gerade recht in Mode waren. „Was für eine Wut haben sie doch," rief die erzürnte Königin, „mich zu küssen, wenn es nicht vielleicht deshalb ist, weil ich einem Manne ähnlich sehe!"

*

„Gib mir einen Kuß," flüsterte der Liebhaber. Keine Antwort. Schließlich sagte er: „Bist du taub, Liebling?" Das Mädchen fragte zurück: „Bist du *gelähmt*?"

*

Ein stiller Beobachter erzählt: Als ich neulich an einem Sommerabend eine Villenstraße entlang ging, hörte ich, wie zwei Mädchen auf einer Veranda folgendes Gespräch führten:

„Hast du je schon einen Mann mit einem Schnurrbart geküßt?" sagte die eine.

„Nein, noch nie — wie das wohl sein mag?" die andere.

„Komme, wir holen eine Kleiderbürste, an der können wir's probieren.

*

„Vati, der junge Mann mit den weiten Hosen hat mich geküßt, als wir im Tunnel waren", sagte Helene, als sie den Zug verließen. „Ja, warum hast du denn das nicht früher gesagt?" — „Ich wußte nicht, ob nicht noch mehr Tunnel kämen."

Gedenktage.

13. August.

Rudolf G. Binding, der am 13. August seinen 60. Geburtstag feiert, ist er spät mit Dichtungen hervorgetreten, hat dann aber trotz sparsamer Produktion sehr rasch in weite Kreise seinen Weg gefunden. Er ist geboren in Basel als Sohn des bekannten Strafrechtslehrers Karl Binding. Sein Großvater Georg Binding war eine der führenden Persönlichkeiten im gesetzgebenden Ausschuß der Paulskirche 1849. Binding, der zunächst Reiteroffizier war und als solcher auch den Krieg mitmachte — man kennt seine Tagebuchblätter „Aus dem Kriege", die 1924 erschienen —, studierte ohne bestimmtes Ziel Jura und Naturwissenschaften. Erst im Jahre 1909 erschien sein Erstlingswerk „Legenden der Zeit", das bis zum Jahre 1925 dann 55 Auflagen erzielte. Sehr bekannt wurde sein Novellenbuch „Die Geige" (1911), und daraus namentlich die klassisch-schöne Novelle „Der Opfergang", die wohl eines der verbreitetsten Insel-Bändchen ist. 1913 folgten „Gedichte", 1919 die „Legende von der Keuschheit", eine zarte Prosadichtung, schließlich 1921 die im Gegensatz hierzu fast virtuos gemacht erscheinende Novelle „Unsterblichkeit". Die Erscheinung Rudolf G. Bindings ist insofern merkwürdig, als hier einem zumeist mit subtilen Mitteln gestaltenden Dichter eine Wirkung in die Breite bereitet worden ist, wie sie sonst in der Regel nur beliebte Romanautoren finden. „Keuschheitslegende" und „Unsterblichkeit" haben binnen ganz wenigen Jahren die 40. Auflage erzielt. Uebrigens ist Binding auch ein vortrefflicher Uebersetzer. Er übertrug u. a. Tilliers „Mein Onkel Benjamin" und die „Geschichte der Manon Lescaut" von Prévost.

14. August.

John Galsworthy. Am 14. August begeht der englische Dichter, der neuerdings in Deutschland eine immer wachsende Gemeinde gefunden hat, seinen 60. Geburtstag. Er ist in Coombe in der Grafschaft Surrey geboren und stammt aus einer alten, in Devonshire ansässigen Familie. Seine Erziehung empfing er in Harrow und Oxford. Eine Zeitlang war er als Rechtsanwalt tätig, widmete sich aber bald ausschließlich der Schriftstellerei und erzielte mit seinen, die englische Gesellschaft rücksichtslos spiegelnden Dramen und Romanen große Erfolge. Auch in Deutschland wurden Romane von ihm bereits vor dem Kriege bekannt, ohne jedoch stärkere Teilnahme zu wecken, und auch seine Dramen („Kampf" zum Beispiel) erzielten auf der Bühne keinen dauernden Erfolg, weil sie, zehn Jahre nach ihrem Entstehen erst nach Deutschland herübergebracht, einen veränderten Geschmack trafen. Das hat sich nach dem Kriege geändert. Das Schauspiel „Gesellschaft" erhielt an zahlreichen deutschen Bühnen großen Beifall, andere Stücke, ungleichen Wertes, folgten, und namentlich der Romancier Galsworthy hat sich jetzt bei uns durchgesetzt. Erinnert sei nur an sein Hauptwerk „Die Forsyte Saga", das groß angelegte Prosa-Epos, dem sich immer neue Bände anschließen. Galsworthy gibt hier ein kritisches, höchst lebendiges Bild der modernen englischen Gesellschaft. Auch als Essayist hat Galsworthy wertvolle Arbeiten veröffentlicht und sich als ein feinsinniger Mensch und Menschenfreund erwiesen, der zu seinem Teil bereit ist, an der Befriedung der Welt mitzuarbeiten.

20. August.

Zu de Costers hundertstem Geburtstag. Daß der Dichter des „Tyll Ulenspiegel" zu uns gehört, obschon er als Belgier französisch geschrieben hat, wird mancher Leser jenes klassisch gewordenen Buches empfunden haben. Wir dürfen ihn aber noch in besonderem Sinne für uns in Anspruch nehmen, da es ein Zufall wollte, daß er am 20. August 1827, in München geboren wurde, wo sein Vater Intendant des belgischen Bischofs und päpstlichen Nuntius Mercy d'Argenteau war. Und auch der Ruhm des am 7. Mai 1879 im Elend gestorbenen Dichters ist in Deutschland gemacht worden, namentlich durch die Bemühungen des Uebersetzers Friedrich von Oppeln-Bronikowski und des Verlages Eugen Diederichs. Nachdem zu Lebzeiten des Dichters illustrierte Prachtausgaben in Brüssel 1867 und in Paris 1868 erschienen waren, folgte nur 1893 eine noch immer teure Neuauflage, die aber erst Absatz fand, nachdem die erste Diederichs'sche Ausgabe von 1910 die Aufmerksamkeit auf den Dichter und seine wahre Bedeutung gelenkt hatte. Jetzt erst, 1912, erschien eine billige Ausgabe des Originals mit der Gedächtnisrede, die der belgische Schriftsteller Camille Lemonnier bei der Enthüllung von de Costers Denkmal gehalten hatte. Auch deutsche Ausgaben sind seither mehrfach erschienen, so im Insel-Verlag, ferner neuerdings in der Sammlung „Epikon", für die Karl Wolfskehl das Werk neu übertrug, und bei Kurt Wolff, hier mit Holzschnitter von de Costers Landsmann Frans Masereel. Die Diederichs'sche Ausgabe aber, die immer wieder verbessert wurde, erscheint jetzt bereits im 60. Tausend. Kein Wunder: denn dieses Buch empfinden wir ganz und gar als deutsch, und gewiß hat Hermann Hesse recht, wenn er sagt, daß wir seit Grimmelshausen in Deutschland so etwas nicht gehabt haben. Der Stoff spielt also bei dem Erfolg keine ganz geringe Rolle, und tatsächlich haben andere Werke de Costers in Deutschland nicht annähernd den gleichen Eindruck gemacht. Erwähnt seien noch seine „Vlämischen Legenden", das Buch „Die Hochzeitsreise" und die „Brabanter" Geschichten." Daß schließlich de Costers Hauptwerk entscheidenden Einfluß auf den „Wehrwolf" von Hermann Löns gehabt hat, wird den vielen Lesern des verwandten Buches zum Bewußtsein kommen, wenn sie nun de Costers „Geschichte von Ulenspiegel und Lamme Goedzak" lesen, das geniale Seitenstück zum ewigen Don Quixote."

Aus aller Welt.

Reicher Fund eines 74jährigen. Der 74jährige Fischer Jeremiah Prott, der auf dem Schoner „Mary An" beschäftigt war, hatte — wie Neuyorker Blätter melden — ganz ungewöhnliches Glück.

Er sah nämlich, als er sich gerade auf dem Ausguck des Schoners befand, auf dem Meere eine graue Masse schwimmen, die von kreischenden und schreienden Seemöwen umkreist war. Bei näherem Hinsehen erwies sich die Masse als ein ungewöhnlich großes Stück grauer Ambra.

Graue Ambra ist ein Auswurf des Pottwals und sehr selten, weshalb der Fund von großem Wert war. Sie wird in der Hauptsache zur Herstellung von Parfümen verwendet.

Neuyorker Parfümfabrikanten boten dem glücklichen Finder 448 Dollar für das Pfund. Insgesamt erhielt er 12 500 Dollar für das mehr als 30 Pfund wiegende Stück graue Ambra. Prott gedenkt, wie er glückstrahlend erzählte, sich für den Erlös eine Hühnerfarm zu kaufen und sich zur Ruhe zu setzen. Zu gönnen ist es dem Alten.

Der Prinz von Kurdistan. Ein interessanter Besuch hält sich, wie wir dem **„Mancher Guardian"** entnehmen, zur Zeit in London auf. Es ist Handy Bay Boban, der Chef der prinzlichen Familie von Kurdistan. Zwei Jahrhunderte herrschte die Familie Boban mit absoluten Machtvollkommenheiten über das von Persien, der Türkei und dem Irac umschlossene Gebiet der kurdischen Hochebene. Heute noch zählt Handy Bey zu den reichsten Fürsten der Welt, dessen Reichtum nur mit dem indischer Nabobs zu vergleichen ist.

Während des Krieges und mehr noch in der Nachkriegszeit konzentrierte sich Handy Beys ganzes Hoffen auf eine Befreiung der Heimat und Emanzipation von der Türkei, was ihm mit britischer Hilfe auch glückte. Allerdings dürfte Kurdistan damit nur das türkische Joch mit einem anderen vertauscht haben.

Handy Bey Boban, der wie alle unter englischem Protektorat stehenden orientalischen Fürsten eine gewisse Scheinherrschaft besitzt, ist ein sehr interessierter Politiker und von liberalen Ansichten beherrscht. Er behauptete, daß seine Familie ihre Abkunft auf Saladin den Großen, der während der Kreuzzüge Jerusalem eroberte, zurückführe. Doch soll in seinen Adern auch britisches Blut fließen, da einer seiner Ahnen vor ca. 100 Jahren eine Irländerin geheiratet habe. Um diese Europäerin auf dem Kurdischen Fürstentum weben sich in der Heimat Handy Beys zahllose Legenden.

Handy Bey Boban will in England Verwaltung und Regierung studieren, um auch in seiner Heimat der Zivilisation Eingang zu verschaffen.

Fröhliche Ecke.



Heiteres aus der Schule.

Die Kuh ist sehr nützlich, denn sie hat vier Beine, an jedem Eck eins. Damit steht sie auf der Wiese herum. Wenn die Wiese kein Gras mehr hat, dann nennt man es Heu. Dann kommt ein großer Wagen und fährt alles in die Scheune, wo es im Winter verfressen wird. Auf der Wiese sind Blumen, Ochsen und Kühe zu finden. Der Hirte und auch noch viele andere Tiere, und abends schlafen sie alle im Stalle. Am anderen Morgen werden sie alle gemolken. Von der Kuh haben wir die Milch, die Butter, die Ochsenschwanzsuppe und die gute Landluft.

Vater (seinen Sohn züchtigend): „Glaub' mir, Fritz, es tut mir mehr weh als dir!" — „Ja, aber nicht an derselben Stelle!"

*

Wenn wir die Insektensammlung unseres Onkels betrachten, springt uns immer zuerst der persische Riesenfloh in die Augen.

Wenn Städter fragen.

Eine junge Dame war aus der Stadt zu Bekannten aufs Land eingeladen worden. Sie interessiert sich lebhaft für alles und fragt den Gutsbesitzer, als sie durch die Felder fahren: „Was haben Sie denn hier gesät?"

„Kartoffeln, gnädiges Fräulein."

„Und wozu fährt die Walze auf dem Felde herum?"

„Weil ich im Herbst Quetschkartoffeln ernten will, gnädiges Fräulein."

*

Sehr natürlich. Richter (beim Verhör eines Zeugen): „Sind Sie schon mal vorbestraft?" — Zeuge: „Ja, vor zwölf Jahren wegen Badens an verbotener Stelle." — Richter: „Und dann?" — Zeuge: „Dann hab' ich mir nich wieder gebadet."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.